

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 11

Artikel: Die Ehrenjungfrau
Autor: Fux, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE
EHRENJUNGFRAU
—
ERZÄHLUNG VON ADOLF FUX

Weither sind sie zum Fest gekommen, aus dem grauen Werktag all der Dörfer landauf und -ab, wo urtümliche Hirten- und Kriegermusik noch geehrt und mit Stolz und Fleiß geübt wird.

Sie sind gekommen mit Trommeln und mit Pfeifen, mit Ehrenjungfrauen und andern Fahnen als jenen Hundebannern, mit denen die von Witschards Willkürherrschaft bis zur Raserei getriebenen Altvordern dereinst hergezogen sind, um das feudale Geiernest auf dem Burgfelsen auszunehmen.

Mit Geprange und Getöse zieht der Festzug durch die Pappelallee, deren Wipfel so feierlich steif gen Himmel stehen, daß man an ihrem Ausgang einen gotischen Hochaltar oder mindestens ein Standbild erwartet, einen in Erz gegossenen Landeshauptmann oder einen zu Stein erstarrten Kardinal und Kirchenerbauer. Aber die Allee mündet auf den Dorfplatz, wo als Überbleibsel drastischer Volksdemütigung noch die Stäupsäule steht, aber auch das halb im Geschiebe des Wildbachs und im Schutt von allerlei Kulturerschütterungen versunkene Prunkhaus einer erloschenen Richter- und Beamtendynastie.

Außerhalb alten Gemäuers liegt die Festwiese, eine ewig junge Bauernwiese im reichen Schmuck des Herbstes. Übrigens könnte ohne diesen Zauberer aus dem heutigen Tage auch kein solches Fest werden.

An rasch gezimmerten, langen Brettertischen lassen sie sich nieder, Bauern

und Arbeiter im Festgewand, ein grünes Tannreis, einen gelb gefärbten Schwingerstrauß oder rot wallenden Federbusch auf breitrandigem Hut, die triefende Querpfeife vor sich oder die Trommel zwischen den breit auseinander gestellten Beinen.

Große Tracht tragen die Ehrenjungfrauen: enge, bis ans Kinn zugeknöpfte Joppen und lange, schwere Röcke mit weiten Falten, die auch dann noch ihre Steifheit bewahren, wenn sich darunter wohlgestalte, hohe Beine flink im Tanze drehen. Ein breites, reich besticktes Band zierte den in altertümliche Form und Strenge gepreßten Hut. Aber unter dem Großmutterhut lacht eine Glut, die der Herbst nicht kühlt, lacht der Schalk aus hellen Augenwinkeln und mystischen Versunkenheiten.

Und schon pirscht sich einer heran, wie sie nun bei jedem Volksfest auftauchen und mit ihrem Kodak Bilder der Bodenständigkeit einfangen, um sie einer haltlos gewordenen Welt in Zeitungen vor Augen zu halten. Rasch hebt der Fremdling seinen Apparat ans Auge und knipst die Gruppe von vorne und hinten. Lächelnd lassen die Ehrenjungfrauen solches geschehen und freuen sich schon darauf, in ein Sonntagsblättchen hineinzukommen und von aller Welt bewundert zu werden als begnadete Menschenblüten und Auslese eines Volkes. Aber noch dankt der Bildreporter nicht. Er sucht sich eine heraus, die ihm besser gefällt als alle. Die andern stutzen, sind still und

kleinlaut, als wären sie plötzlich erstarrt. Denn der Fremde photographiert die Hochgewachsene, die mit dem Gesicht, das südländisch weich ist und doch wieder so einheimisch herb. Sie hat die meiste Grazie von allen, stellt sich nicht so breit hin wie andere, will keine Begierde wecken. Aber die ihr von einem Mann so offensichtlich erwiesene Bevorzugung setzt sie im Ansehen ihrer Gefährtinnen zurück. Der Neid glimmt heiß und leidenschaftlich auf, und sie wenden sich ab von der Auserwählten, der Besondern, und schwärmen wie lautes, in seiner Gruppeneitelkeit verletztes Elsterngesindel auseinander.

So steht sie allein und verlassen im Trubel des Festes, und der Kummer verbiegt ihr die seltsam geschwungenen Lippen. Da hat sie's nun. Die Mutter hat ihr doch abgeraten, an dieses Fest zu gehen, weil es sich nicht schicke für sie. Als ob Trommler und Pfeifer ein Hudelvolk wären. Aber das kann nicht stimmen. Sonst hätten sie in ihrem Gefolge nicht so manchen Gemeindepräsidenten und Großrat. Sogar Pfarrherren sind da, ohne zu meinen, sie wären zu gut dazu. Und mitten im Volk sitzt der Staatsrat, ein in der Politik erfolgreicher Freihofbauer, bekrittelt von den Gebildeten, verehrt vom Volke wie kein anderer. In großen, gesunden Zügen genießt er den Festwein, wiegt sich in seiner breiten Würde und gibt der trauernden Ehrenjungfrau einen väterlich aufmunternden Klaps auf die Wange und trinkt ihr zu. Die Männer schauen zu und freuen sich an der freimütigen Art des Staatsrates.

Hier modulieren Pfeifer in einfachen Melodien unvergängliches kreatürliches Erleben und Erleiden nach. Hier schlegeln bärtige Trommler so beharrlich drauflos, als gälte es, eingeschlaferte Tatzenlust zu wecken. Und der Festwein ist gut. Er beginnt seine verhaltene Kraft zu entfalten. In den Kopf steigt das Blut. Eine unruhige Freude bricht in Wellen auf, jauchzt wie aufgesparte und längst gedämmte Sehnsucht aus den Burschen heraus, lässt sie außer Rand und Band

geraten — zum Ergötzen der Alten, auf deren Wangen die Weinrosen blühen und in deren Augen die gestillte Glut wieder zu losen und zu motten beginnt.

Als hätte er mehr als Tuchfühlung gewünscht, streift ein Oberpfeifer absichtlich nah an der hochgewachsenen Ehrenjungfrau vorbei, die noch immer nicht den von der Eifersucht ihrer Gefährtinnen um sie gezirkelten Bannkreis zu sprengen vermocht hat. Tief erregt sucht sie nach einem Ausweg aus dem Getriebe. Wie auf Verabredung steht da der Mann mit der Kamera neben ihr und führt sie plaudernd an den Rand der Festwiese, wo sie veratmen darf.

Glaubte die Ehrenjungfrau erst noch, sie sei diesem Mann schon begegnet und sollte ihn kennen, sieht sie sich nun doch einem vollständig Unbekannten gegenüber und gerät in ein bitteres Wundern hinein.

«Darf ich die Ehrenjungfrau zu einem kleinen Spaziergang einladen?» hört sie den Unbekannten fragen.

«Wenn Sie mich heil zurückbringen.»

«Es soll Euch nichts Widerwärtiges geschehen.»

«Welche Garantie geben Sie mir dafür?»

«Den Glanz meiner blauen Augen», sagt er lächelnd.

Erstaunt blickt sie in diese, die ihr erst noch grau, so richtig mausgrau geschienen, nun aber blau leuchten, sie an ein Märchen gemahnend und ihr Vertrauen einflößend wie sein ganzes, gutmütiges Gesicht, seine breiten Schultern und auch die Zeitlose im Knopfloch seines braunen Rockkrags.

So gehen die Ehrenjungfrau und der Mann mit der Zeitlose den Stalden hinauf, an Häusern vorbei mit alten in Granit eingehauenen Wappen und Daten inmitten zerbröckelnden Gemäuers, das teils von langen Zeilen an Latten und Drähten aufgereihten Maiskolben schoenend verdeckt und geschmückt wird. Vor einem Bildstöcklein mit hölzernen Figu-



Ein paar Soldaten saßen um 10 Minuten vor zwölf in einem Wirtshaus. In 24 Stunden sollten sie entlassen werden. Da rief einer von ihnen: « Laßt uns soviel Becher trinken, als der große Zeiger den kleinen deckt bis zu unserer Entlassung. »

Lachend willigten alle ein.

Frage: Wieviel Becher mußte jeder trinken?

Auflösung Seite 73

ren bleibt das Paar stehen, und das Mädchen fragt: « Es ist wohl Ihr Beruf, den Festen nachzulaufen, ohne davon müde zu werden? »

« Nein, ich bin weder gesandt noch geladen, wohne nur zeitweise hier und geriet zufällig in das Fest hinein. Vielleicht war es mehr als Zufall? Die Sehnsucht mag mich getrieben haben? Vielleicht sollte ich Ihnen begegnen? »

« Sie wohnen wirklich hier? » wundert sich die Ehrenjungfrau.

« Ja, vorübergehend wohne ich hier, in einem alten, verlassenen und verfallenen Haus, das ich längst schon gekauft und wohnlicher eingerichtet hätte, wenn ich den Eigentümer finden würde. Das Haus hat wohl keinen mehr? Und so bin ich eines Geistes Gast. Es gibt mehrere solcher Häuser in der Ortschaft und in der nächsten Umgebung, Häuser sogar mit Doppelfenstern, Rundbögen und gedrehten Säulen und andern vergessenen und verborgenen Kostbarkeiten. Men-

schenfremd wohne ich darin, wohl mit einem oder manchem Geist zusammen. Wer weiß es? In den meisten dieser Häuser soll es nämlich spuken, wenn man den Leuten und ihren Sagen glauben wollte. Aber ich wohne gerne darin. Geister sind die ruhigsten Hausgenossen. Ich möchte überhaupt immer hier wohnen, ein Leben von hundert Jahren hier verbringen, mit Haue und Pickel herumgehen und nach früheren Kulturschichten graben, wie sie einander hier mehrfach überlagern. »

« Sind Sie Altertumsforscher? » wirft das Mädchen mit wuchernder Neugier ein.

« Nein, ich bin in der Vergangenheit wohl etwas heimisch, lebe aber nicht davon. Vielleicht spornen mich des Blutes dunkle Gewalten etwas zum Forschen an? Es mag sein, daß ich der Gegend und ihrer Geschichte irgendwie verwandt bin. Etwas treibt mich zeitweise her. In Zukunft wohl noch mehr als bisher, nun ich Ihnen begegnet bin und ihr Bild nicht nur in meiner Kamera, aber auch im Geist mit mir herumtrage. »

Ungläubig schaut die Ehrenjungfrau in die Ferne. Aber ihr Herz poppert erregt ob der ihr mit diesem Bekenntnis bereiteten Freude. Doch da das Verstellen den Menschen und besonders den Mädchen im Blut liegt, seit Jahrtausenden, fragt auch dieses über seines Herzens Neugier und Unruhe hinaus mit kühler Stimme: « Da kennen Sie die Gegend? »

« Wer will sie kennen », antwortet er nachdenklich. « Wer will aufdecken, was hier unter prähistorischen Scherben, die auf den Kulturanfang dieses Landes schließen lassen, in Heidengräbern, in zerfallenem Gemäuer und in der Erde überhaupt begraben liegt? Hier haben Steinzeitmenschen und Ritter gehaust. Die Bauern haben die Ritter gestürzt, weil sie ihnen die Ländereien und Freiheiten weggenommen haben, um sie an ihre eigenen Nachkommen bis zu den Bastarden hinunter zu verschenken. Und aus der Ruine der Ritterburg entstand

die schönste spätgotische Kirche im Lande herum. »

Unter solchen und andern Gesprächen ist das Paar am Eingang des Friedhofs angelangt, und der Mann mit der Zeitlose entblößt sein Haupt und flüstert: « Hier ruhen nicht nur Ritter und Bauern, Frauen und Kinder. Dies ist auch ein Dichter- und Malerfriedhof. Dort, wo der Efeu üppig an grauer Chormauer emporklettert, schläft der Dichterstaatsrat Leo Luzian von Roten. Und gehen wir an die Südseite der Kirche, finden wir unter sich entblätternden Rosen den Namen Rainer Maria Rilke, den seine Mutter in die Welt hinausgeboren hat. Hier durfte er endlich zur Ruhe kommen wie der Maler Melchior Lechter, der hoch betagt von Deutschland hergereist ist, um hier zu sterben und begraben zu werden. »

Obwohl sie gerne seiner Stimme lauschte, berührte es die Ehrenjungfrau doch seltsam, sich so abseits des Festes von einem Unbekannten von Grab zu Grab führen zu lassen. Aber sie konnte nicht umkehren. Wie in einem tiefen Zusammengehörigkeitsgefühl betrat sie mit ihm die Kirche, empfing das Weihwasser aus seiner Hand, um sich selbst damit zu bekreuzigen. Dann folgte sie seinen Erklärungen über den Bau der Kirche, die feinen Netzgewölbe, Bögen und Rippen mit den alten Malereien, deren Farben noch so frisch waren wie warmes Blut. Vom Steinmetzzeichen des Baumeisters bis zum angestückten Arm des hölzernen Kruzifixus zeigte er ihr alles, was sehenswert schien und sprach dazu in einem nüchternen Lehrton, der Vertrauen erweckte. Etwas fröstelnd stand die Ehrenjungfrau unter dem Jüngsten Gericht. Und als sie die Blicke im Beinhaus über die Tausende aufgeschichteter Totenschädel gleiten ließ und einen eigenen Hauch über ihren lebenswarmen Körper wehen fühlte, griff sie nach der Hand ihres Führers.

Lächelnd führte er sie hinaus unter den blauen Himmel, lehnte sich mit ihr

an die zwei Meter dicke Ringmauer, einem Überbleibsel der ehemaligen Burg, die nur so weit abgetragen worden ist, daß man darüber hinaus weit ins Land sehen kann.

Unten auf der Festwiese sang der Staatsrat soeben das Lied an, welches sein toter Kollege gedichtet hat, das Lied vom Land so wunderschön, wo himmelhoch die Berge stehn und Mannskraft wohnt bei schlichtem Sinn. Freudig und stark fiel das Volk ein. Die Stimmen brausten an zum Sturm, wogten gegen den Burgfelsen, zerschellten aber an seiner Höhe und geisterten nur mehr als leises Geraune über des Verfassers Grab.

In dieses Geraune spricht der Unbekannte: « Wie sie in der Abendsonne glühen, die Pappeln? Mit ihren steil emporwachsenden Ästen wallen sie daher, wie auf dem Bilde des Jüngsten Gerichtes die Gerechten dem Himmel zu wallen. Eine Prozession von Pappeln das ganze Tal herauf und herunter. Und gerade uns gegenüber biegen sie von der Heerstraße ab und kommen paarweise auf das Dorf zu, um dann plötzlich stehen zu bleiben, als hätten sie den Weg verfehlt, ständen nun ratlos da und wüßten nicht ein und aus. Aber sie haben ihn wohl nicht verfehlt. Es wird ihre Bestimmung sein, so groß und einsam in der Landschaft zu stehen, im Gegensatz zum dicht gedrängten Baumvolk des Waldes. »

Die Ehrenjungfrau lächelt: « Sie sind wohl auch so ein Einsamer, gar ein Dichter? »

Dabei steht sie vor ihm, so blühend gegenwärtig und vom Gold des Herbstan umrahmt wie ein wertvolles Heiligenbild, das von zeitloser Gültigkeit gekrönt ist, weil einer in Liebe und Leidenschaft daran gemalt hat.

« Statt zu dichten », sagt der Mann leichthin, « küßt man gelegentlich besser ein Mädchen wie Dich. »

Und als er sie wirklich küßte, schloß sie die Augen und vergaß die Welt. Es war wie ein Traumgeschehen. So schön, dünkte es sie, wird es niemals mehr sein, und ließ sich weiterküssen.

Dann erwachte sie und erhob den Vorwurf: « Sie haben mir nicht einmal Ihren Namen genannt! »

« Nenne mich Du! »

Mit einem Ausdruck ernsten Erstaunens wandte sie sich ab. Wie sollte sie es länger bei einem Namenlosen aus halten? Übrigens wäre es höchste Zeit, aufzubrechen, wenn sie noch rechtzeitig zur Preisverteilung kommen will, um den Oberpfeifern den Lorbeerkrantz zu übergeben, den sie verdient haben.

« Und den Ehrenkuß », setzt der Mann hinzu, als hätte er ihren Gedankengang erraten. « Rasch hingeschmiert ist ein solcher und verpflichtet zu nichts. »

Nun fällt es dem Mädchen schwerer, der Ehrenjungfrauenpflicht nachzukommen, denkt es an die ihm zugefügte Demütigung beim Photographieren, sieht den Oberpfeifer vor sich, der ihr schon bereit den Schnauzbart ins Gesicht reiben wollte und einen heißen, weinsauren Atem hatte. Vielleicht wird sie auf der Festwiese gar nicht vermisst. Kein Oberpfeifer und kein Fähnrich wird verlegen nach ihr suchen und ihretwegen Kummer haben. Es sind ja noch andere da, um ihnen den Lorbeer auf die Stirn und einen Schmatz auf die Wangen oder auch mitten ins Gesicht zu drücken. Ein verwegener Gedanke bemächtigt sich der treulosen Ehrenjungfrau. Soll sie nicht lieber dem bereits in Unordnung geratenen Fest gänzlich fern bleiben und dieses Spiel weitertreiben? Warum stirnrunzelnd rasch beenden, was so heiter begonnen hat. Spiel war der Friedhof- und Kirchenbesuch, Spiel die Betrachtung des Jüngsten Gerichtes, das Anhauen der Totenschädelbeige. Und auch sein Kuß, ein Spiel, ein seliges Spiel. Warum sollte der Besuch des Geisterhauses anders sein als Spiel? Denn zu sehen, wo und wie dieser Mensch wohnt und daraus auf sein eigenes Leben zu schließen, ist ein Wunsch, der dieser Ehrenjungfrau plötzlich durch den Kopf gegangen ist.

Versonnen steht der Mann mit der Zeitlose neben ihr und schaut in das

verlodernde Abendrot, schaut ruhig hin, schaut wie einer, der nichts versäumt und den niemand erwartet, der seiner selbst aber auch so sicher sein mag, daß er weiß, es kann ihm nichts davonlaufen. Er schaut über die Ringmauer hinaus mit diesen lebhaften Augen, die warm und weit blicken und die geringste Schönheit und Veränderung in der Landschaft und am Himmel so liebend wahrnehmen wie in einem Menschenantlitz.

Als wollte er das Mädchen neben ihm absichtlich allein fertig werden lassen mit seinen Entschlüssen, spricht er kein Wort mehr zu ihm, unterdrückt sogar die heftige Regung, die er beim Anblick der in das Gold der untergehenden Sonne getauchten Lärchenwälder empfindet.

Mit einem einzigen Worte könnte er über ihren innern Hader gebieten. Aber er spricht es nicht aus, das erlösende Wort. Will er nicht, daß der Sturm ihres Gemütes sich lege? Ist er nicht selbst die Ursache ihrer Unruhe? Nun er sie so weit gebracht hat, steht er da, als wäre er des Spielens satt, tut gar, als gehörte er nicht mehr zu ihr. Eigentlich gehört sie ja auch nicht zu ihm, sondern zu ihren Leuten, zu diesen Bauern, denen es gleichgültig ist, daß die Geschichte auch durch ihren Acker Furchen gezogen habe, die im nüchternen Zustande nach keinen verborgenen Schätzen graben, denen ihre Hirten- und Kriegermusik über den schönsten Geigenstrich geht, und die auch in der Liebe keine Umwege machen. Diese Leute der einfachen und geraden und darum kürzesten Gedankengänge würden es der Ehrenjungfrau nie verzeihen, wenn sie wüßten, daß sie von ihrem Fest gelaufen ist, um kreuz und quer den Launen eines Fremdlings zu folgen.

Aber, will das Mädchen sich rechtfertigen, seiner Seele ist er nicht mehr ganz ein Fremdling. Und, wenn es bedenkt, wie bald die Feststimmung schwinden kann, dieses Spiel aber einer dauernd schönen Nachklang haben dürfte, etwas,

das so schön begonnen hat, wie es niemals mehr sein könnte.

« Wohin gehen wir jetzt? » fragt die Ehrenjungfrau plötzlich so bestimmt, daß er staunen muß. Aber auch lachen, wenn er denkt, was er von derben Bur-schenfäusten zu gewärtigen hätte, wenn man die vermißte Ehrenjungfrau bei ihm finden würde.

« Komm! » sagt er. Und sie rauscht in ihrer großen Tracht über den Friedhof in das Abenteuer hinein. Über einen schmalen Feldpfad, an Holderbüschchen mit schwarzen Beerenbündeln vorbei, gehen sie langsam durch die verklärte Landschaft. Niemand begegnet ihnen. Sogar die Kinder und die alten Frauen witterten auf der Weide den ganzen Tag das Trommler- und Pfeiferfest und haben das Vieh längst zu den Ställen getrieben. Dem Walde zu flattern krächzende Raben. Sie verheißen wohl eine Frostnacht. Von Busch und Baum löst sich Blatt um Blatt und flattert müde zu Boden. In dünnen Maisstauden lispelet der Wind.

Wo der Feldweg schmäler wird, in Stücke zerfällt und sich im Gebüsch verliert, gelangen sie vor eines dieser stillen, grauen Häuser, denen die Verlassenheit wie dunkles Leid aus leeren Fensterhöhlen schaut. Nur die allgegenwärtige, nirgends stehen bleibende Zeit, die Zeit, die auch im Grab nicht ruht, weht durch das Haus, in welches man eintreten kann, ohne eine Tür aufzustoßen. Nach dem Wegwischen frisch gezogener Fangfäden einer auf blaue Fliegen lauernden Spinne ist der Eintritt frei. Hatten die Leute, die vor Zeiten hier wohnten, einen andern Gang oder anderes Schuhwerk, daß es sich so ungewohnt über die ausgetretenen Fliesen emporsteigen läßt? Sicher war es nicht der Bundschuh der Bauern. Hier wohnten andere, wohl eher bischöfliche Zehnteneinnehmer oder gar Henker.

Im ersten Stockwerk, das jetzt von einem Bauern zur Hälfte als Heuschoß benutzt wird, betritt das Paar ein Gemach mit gewölbter Decke. Schwarz wie ein

Tier baucht aus dem Winkel heraus der gemauerte Specksteinofen, aus dessen Initialen noch niemand klug geworden ist.

« Das ist meine Klubhütte », lacht der Mann. « Sie wäre wohnlicher, wenn ich das Haus hätte eignen können. Aber umsonst suche ich nach dem Eigentümer. Niemand im Dorf weiß mehr, wessen Vorfahren hier gewohnt haben. Keiner will der Nachkomme eines Henkers sein und sich den Titel „s Henkers“ geben lassen, wie man beispielsweise den Kindern des Lehrers „s Lehrers“ sagt und jenen des Quacksalbers oder Beineinrenters „s Dokters“. »

Während der Mann das erzählt, nimmt er einen Rucksack vom breiten Fensterbrett und einen Spritkocher, darauf er den besten Kaffee braut. Aus dem Rucksack kramt er Brot, Käse und Fleisch, wie er es bei den Bauern eingekauft hat. Fast wortlos, als wären sie plötzlich verstimmt und innerlich verhadert, essen und trinken die beiden Menschen und horchen auf die Trommler- und Pfeiferweisen, die aus der Ferne durch die scheibenlosen Fenster hereindringen und verraten, daß die Festteilnehmer aufgebrochen sind und zur kleinen Bahnstation marschieren oder in eines der nächsten Hangdörfer ziehen.

Da glaubt die Ehrenjungfrau, es wäre auch für sie Zeit, aufzubrechen, um unbeschadet heimzukommen. Der Mann aber hält sie mit Worten zurück. Es beginnt sie zu frösteln. Nun sich das Dämmern über alle Dinge legt, wird ihr seltsam zumute in dem gespensterhaften Raum neben dem Unbekannten.

Wie zur Erde gesunkene Sterne blinken am gegenüberliegenden Hang Lichter auf. Über die gestillte Landschaft zieht die Nacht, unendlich und verschwiegen, eine tiefe, stille Nacht, darin die Wasser der Rhone und des Blutes ur-alte Quellen weiterrauschen und weiter-glücken, Liebende sich ewige Treue versprechen und Betrunkene von geheimen Schätzen träumen.

« Nein, wir dürfen kein Licht anzünden », sagt der Mann zur Ehrenjung-



Fräulein Doris ging spazieren. Zufällig entdeckt sie ein vierblättriges Kleeblatt. „Ein Wink des Schicksals!“ sagt sie halb scherhaft zu sich. „Diesem Wink muß Folge geleistet werden.“ Fräulein Doris kaufte sich ein Los, dieses Los wurde ein Treffer! Ein Zufall natürlich. Jeder von uns erlebt immer wieder Zufälle, große und kleine. Ein Gewinn bei der Landes-Lotterie ist gar kein so großer Zufall, kommt doch durchschnittlich auf jedes fünfte Los ein Treffer!

Ziehung der Landes-Lotterie 10. August

Lospreis Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— (2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.

frau, die darum bittet. « Die Leute könnten meinen, es spuke hier. Und ich möchte des Hauses Ruf nicht verschlechtern. Eine Kerze könnte aber auch plötzlich umfallen. Und im Gemach nebenan liegt Heu, das wie Zunder brennt. »

Während der Mann mit ruhiger, dunkler Stimme weiter erzählt, was er von diesem Hause halte, wird es dem Mädchen mit einem Schlage klar, daß es sich dem Bann seiner Worte entziehen müsse, um nicht weiter in seine Gewalt zu geraten. Nun ist es mit dem ehrbaren Spiel wohl aus. Ängste und Vorwürfe, die bisher tief im Blut geschlummert haben, erwachten mit Geseufze, und schrumpfelklein wurde ihre Abenteuerlust.

Unbeirrt phantasierte der Mann zu von diesem einen und einzigen Hause und dessen verlorenem Wesen. Wie Menschen das Haus erbaut haben nach festen Plänen und für alle Zukunft, gebaut, um beheimatet zu sein in der Welt und vor Nacht und Kälte Zuflucht zu finden, wie sie hier geborgen und verborgen lebten und liebten, und wie der Wechsel von Freuden und Leiden über sie hingegangen ist, bis es auf einmal still und öde wurde in den Gemächern, nachdem ein greiser Mensch hier allein und verlassen hinausgeschlummerte ins Jenseits oder ein lediger Letzling die Türe hinter sich ins Schloß geworfen hat und für immer davongegangen ist.

Wie verzaubert sitzt die Ehrenjungfrau auf der steinernen Fensterbank, der einzigen noch vorhandenen Sitzgelegenheit im großen Raum. Nicht mehr sind es Schwung und Klang seiner Worte, die sie warm halten; etwas anderes macht ihr heiß. Wird wohl das Angstfieber sein? Mehr und mehr bemächtigt sich ihrer ein unklares Mißtrauen gegen den Mann, der da im Raum herumgeht und spricht, am Fenster stehen bleibt und in die Nacht hinaus spricht oder vor ihr am Boden kauert und immer noch spricht. Entweder gelingt es dem Phantasten, einen Geist zu wecken, oder er hat andere Absichten, ist

nur ein ganz gewöhnlicher Adam, ein Gefühlsschwelger und Rappelkopf, der des Wortes Macht schon in manchem Fall erprobt hat und immer wieder ausnützt? Aber, wie kann sie von hier wegkommen? Es wird wohl bald auf Mitternacht zugehen? Wie wird man sie daheim vermissen? Und wie soll sie sich ausreden, eine in die Falle geratene Ehrenjungfrau? Und wenn nun wirklich einer käme, der im Jenseits unerlöst ist, weil er hier noch ein Verbrechen zu verbüßen hat, einer der Geister, bei denen zu Gassi zu sein, der seltsame Mann vorgegeben hat, ein rot behoster Scharfrichter oder ein Meier in schwarzem Sammetwams, was bliebe ihr anders übrig, als sich aus Furcht vor dem klappernd Wiederkehrenden dem Lebendigen in die Arme zu werfen?

Von all der Angst scheint aber der Mann, der sie hergelockt hat, immer noch nichts zu merken. Statt sich mit ihrer mißlichen Lage zu befassen, tut er wie ein in das alte Haus Vernarrter.

Wie dann von weither durch die stille Nacht zwölf Glockenschläge hallen, ändert der Mann plötzlich den Ton, wie wenn nun etwas Entscheidendes geschehen müßte. Erschrocken krümmt das Mädchen sich zusammen, zieht die Knie empor, umfaßt sie mit beiden Händen, so die ganze eigene Angst und Jugendlichkeit von oben bis unten umschlingend. Und der Mann beugt sich über das zitternde Häuflein und flüstert eindringlich und beschwörend: «Mädchen, jetzt, jetzt ist die Stunde gekommen. Jetzt muß es gesagt sein. Jetzt muß es geschehen, jetzt und nie sonst in unserm Leben. Aber fürchte dicht nicht. Du sollst nicht weinen. Ich will dir keinen Zwang antun. Du mußt es freiwillig tun. Ich begehre nicht nach deiner Unschuld, aber ich brauche sie. Hilf mir, Jungfrau! Versteh! In mancher Henkerei und in manchem Meierturm wurden in Zeiten der Arglist Schätze vergraben, die nie mehr ans Tageslicht gekommen sind. Henker sind oft im Handkehrum reich geworden und haben dann in der plötzlichen Angst um den Besitz das Gold im Keller ver-



Die beiden Brüder

In einem Dorfe waren zwei Brüder, der eine war Dachdecker, der andere Schreiner. Der Dachdecker sagte sich: »Ich habe einen gefährlichen Beruf« und ließ sich versichern. Der Schreiner aber glaubte, auf den Abschluß einer Unfallversicherung verzichten zu können.

Kaum sechs Monate später verletzte sich der Schreiner an einem rostigen Nagel, eine Blutvergiftung entstand, die tödlich verlief.

Was ist die Lehre aus dieser Geschichte? Der Unfall holt sich seine Opfer nicht nur in den gefährlichen Berufen, sondern überall! Es kann einer sein Leben lang in einer Dynamitfabrik arbeiten und im hohen Alter im Bett sterben; ein anderer mit einem ganz ungefährlichen Berufe kann auf die einfältigste Weise verunglücken.

Eine Unfallversicherung ist für niemand ein Luxus — sie ist eine Notwendigkeit!



,ZÜRICH' ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT- VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

graben, wie das bei Faschistenhäuptlingen heute noch vorkommt. Auch im Keller dieses Hauses soll ein Schatz liegen. Alle im Dorfe wissen davon zu berichten. Mancher hat schon heimlich versucht, ihn zu heben. Noch ist es niemand geeglückt. Auch mir nicht. Aber bei den Rosenkreuzern habe ich nachgelesen, wessen es braucht, um den Stein der Weisen oder einen Schatz zu finden und zu Gold zu kommen — — —. Eine Jungfrau wie du! Nur einer untadeligen, festlich gekleideten, freiwillig handelnden Jungfrau soll es glücken, den Schatz in mitternächtiger Stunde zu entdecken. So komm, laß uns ans Werk gehen, denn ehe eine Stunde um ist, muß es geschehen sein, wenn wir Fortunas Gunst nicht verscherzen wollen.»

Im Zuck hebt die Ehrenjungfrau den Kopf und lacht schrill auf, wie eine bitter Enttäuschte, lacht und lacht, als sollte es kein Ende mehr nehmen. Es ist krampfartiges, von Spott und Zorn erfülltes Lachen, ein geballtes Lachen über alle die von diesem Manne während des

Tages geführten gelehrten Gespräche und geheuchelten Tugenden, ein Lachen über sein ganzes Narrenwerk, das nun vor diesem Lachen in tausend Fetzen fliegt und ins Nichts zerfällt. Das Lachen gerät in die tiefste Kadenz weiblichen Verachtens und Hassens. Es ist ein Lachen, daß der Mann es nicht mehr wagt, seine Bitte zu wiederholen. Es ist so viel harte Wirklichkeit darin, daß daran auch der schönste Wahn zerbersten muß. So viel Entsetzen und Beschämen ist in dieser endlosen Lache, daß davor nichts standhalten kann, auch ein Rosenkreuzer nicht, der doch unvergleichlich gläubiger sein mußte als dieser moderne Schatzgräber. Das Mädchen lacht den Mann in die Flucht, lacht sich selbst ein Seitenstechen, bis es in einem plötzlichen Müdigkeitsanfall den Kopf auf das Fenstersims schlägt und zuckend einschläft.

Als die Ehrenjungfrau wieder erwachte, war es schon heller, später Vormittag. Sie rieb die Augen blank und war erstaunt, so allein zu sein in der seltsamen



Herberge. Langsam und spähend erhob sie sich, ordnete die schweren Falten des langen Rockes, strich das Band am Hut glatt und setzte ihn auf, ohne dabei in einen Spiegel blicken zu können. Dann ging sie durch das Gemach und stellte fest, daß der Mann auch den Rucksack mitgenommen habe. Er hat sich also regelrecht aus dem Staub gemacht, der Feigling, liegt auch nicht nebenan im Heu. Nirgends ein Zeichen von ihm, kein Brosamen von einem Zeichen.

Lächelnd wie eine schöne Siegerin geht sie hinaus in den Tag und schlägt einen Feldweg ein, der sie um das Dorf herum zur kleinen Bahnstation führen muß. Eigenartig mutet es sie an, am Montag als Ehrenjungfrau heimzukommen. Aber es hätte ein größeres Unglück geschehen können. Wenn sie beispielsweise eine Kerze angezündet und diese umgeworfen hätte. Vielleicht wäre da die Henkerei abgebrannt. Das hätte ein schönes Festfeuer gegeben, ein Festfeuer mit lebendigen Fackeln gar. Nein, so einsichtig war der Rappelkopf, keine Kerze anzuzünden. Und alles im Dunkel zu lassen. Sogar seinen Namen.

So versöhnlich gesinnt schreitet die Ehrenjungfrau durch den Morgen. Sie könnte sogar ein Lied trällern und jauchzen, ohne zu wissen, warum. Aber sie darf nicht jauchzen. Auf den Feldern arbeiten Bauern. Erstaunt schauen sie auf, strecken den schmerzenden Rücken, netzen die Lippen mit der Zunge. Aha, es war ihnen doch, als blitzte ihnen etwas in die Augen und ins Unterbewußtsein. Sie lassen die Arbeit ruhen. Am Montag noch einer Ehrenjungfrau ansichtig zu werden und ihr groß nachschauen zu dürfen, ist mehr als ein holdes Erinnern. Es ist eine Gnade, eine vorübergehende Gnade. Sie schütteln das schwere Haupt, rätseln aber nicht daran herum, wo die sich verspätet haben könnte. Sie freuen sich nur, freuen sich an diesem Widerschein der gestrigen Pracht; denn ob einer mit Maß oder im Unmaß dem Festwein zugesprochen habe, erwachten sie heute alle in einem Katzenjammtal.

FERIENREIF...

aber keine Ausspannung in Sicht?

Dann gönnen Sie Ihrem Körper we-
nistens eine Stärkungskur!

Ein Mittel zum Aufbau und zur Wieder-
herstellung ist das bewährte, heilsame
Nerven- und Magenelixir Elchina nach
Dr. med. Scarpatetti und Dr. A. Haus-
mann.

Originalflaschen zu Fr. 3.75
und 6.25 (Preis unverändert
+ Wust) in den Apotheken.



... gepflegt sein, heißt nicht ein schönes Gesicht haben,
sondern einen frischen, gesunden Körper durch tägliche
Pflege mit dem fetthaltigen

Vasenol-Körper-Puder